

Astrid Herrmann

**Geistliches Wort zum Start der Queerseelsorge München und Freising am
10.11.2024**

Hättest Du gedacht, dass wir so viele sind?

Mit dieser Frage begrüße ich Sie/Euch und mit dieser beginne ich meine Worte an Sie.

Hättest Du gedacht, dass wir so viele sind?

Es ist der Buchtitel, eines Buches, das mich aufgeweckt hat, als ich es las. Es ist 1987 erschienen, herausgegeben von Dr. Herta Leister, Monika Barz und Ute Wild. Die ersten beiden sind evangelische Theologinnen, die sich in der evangelischen Kirche geoutet haben, in einer Zeit, wo dies auch in der evangelischen Kirche nicht selbstverständlich war. Das nachfolgende Buch von 1997 halte ich hier in der Hand, da das erste Buch verborgt ist und noch nicht wieder bei mir. Ich habe viele der Frauen Ende der 90er Jahre kennengelernt, Frauen auf deren Ge-

schichte ich mich bewusst und gerne heute beziehe. Die eine,

später für ihren Einsatz ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz, im Anna Paulsen-Haus in Gelnhausen, wo sie Studienleiterin war, und die anderen in Bad Boll zu den Lesbentagungen.

Gelnhausen, Bad Boll, die Kirchentage, *Orte*, die ich kenne, die mich zum Staunen gebracht haben, denn ich hätte nicht gedacht, dass wir so viele sind. Und *Frauen*, die mich begleitet haben und *die mich zu der werden ließen, die ich heute bin*. Mit ihnen habe ich christliche Verbundenheit im Glauben und im Lieben erfahren. Ich habe erlebt, wie sie ihr Lesbischsein in der Kirche lebten. Trotz Anfeindungen lebten sie es. Das hat mich immer sehr bewegt, denn ich war als katholische Religionspädagogin/Gemeindereferentin heimlich bei diesen Tagungen. Ich war zwar oft, die, die die Musik und Lieder in den Veranstaltungen gebracht hatte, gesungen hatte von Liebe, unserem Glauben und Frauen begeisterte. An diesen Orten, zu diesen Zeiten, mit diesen Frauen war ich offen, aber mein alltägliche Kontext war ein ganz Anderer und



Astrid Herrmann
Bildquelle: Sven Langen-
buch

den musste ich an beiden Orten versteckt halten.

Interessiert und beworben hatte ich mich für meine Berufung in meiner katholischen Kirche in einer Zeit, in der meine Mutter sagte: „mache dir dein Hobby nie zum Beruf“, und wo Frauen in meinem Heimatbistum nur durch langjährig-dienenden Dienst in der Kirche zum Theologiestudium zugelassen wurden, und auch mein Berufsbild noch Seelsorgehelferin hieß.

Außerdem hatten meine Heimat und die Menschen „drüben“, wirklich gerade Umwälzendes und Bahnbrechendes erlebt, denn wir waren binnen weniger als 2 Jahren die „neuen Bundesländer“.

Ich selbst war dadurch aufbruchsorientiert und voller Tatendrang für meine Kirche im Seminar für Gemeindepastoral gelandet. Meine Kirche war schneller im Entscheiden als eine Pädagogische Hochschule in Dresden, die es mir damit abnahm, ein ordentliches Studium zur Sozialpädagogik zu absolvieren.

Noch im Studium merkte ich, dass ich mich in Frauen verliebe. Ich studierte wissbegierig feministische Theologie, meine Anerkennungsarbeit verfasste ich zum Thema „Rassismus und Sexismus in der Kirche – Die schwarze Schönheit der Frau“. Meine Mutter, die eine kritische Leserin dieser Arbeit war, fragte anschließend: Das darfst Du in der katholischen Kirche so schreiben? Als Abschlussarbeit wurde die Arbeit sehr gut bewertet, aber in der Praxis durfte ich nur selten daraus zitieren.

In den fast 20 Jahren meiner pastoralen Arbeit, musste ich vieles verschweigen – Schranklesben wurden wir manchmal genannt. Erst nachdem ich meinen Beruf nicht mehr ausüben durfte, habe ich von dem sogenannten „Schrank“ die Türen geöffnet und bin rausgetreten aus dem Schatten. *Existenziell* musste ich mich *neu erfinden*, aber *persönlich* habe ich mich selbst *endlich gefunden*. Auch bei der Caritas musste ich noch bei meiner Chefin nachfragen, ob ich meine Frau 2017 heiraten dürfe und meine Leitungsstelle behalte und nicht wieder eine mir wertvolle Arbeitsstelle verliere. Es wäre toll gewesen, wenn ich in dieser Zeit eine Ansprechpartnerin in der Seelsorge gehabt hätte, mit der ich über meine Gefühle, Ängste und Gedanken hätte sprechen können. Ich bin wirklich erfreut und persönlich berührt, heute hier sprechen zu können. Ja es waren jetzt lange persönliche Worte zu Euch/zu Ihnen. Es bewegt mich zutiefst, was wir heute begehen.

Dass wir feierlich je persönliche, aber auch eine offizielle, institutionelle Beauftragung feiern, die bis vor 3 Jahren noch nicht wirklich denkbar war. Die Beauftragung von 17 Seelsorger*innen für die Queerseelsorge im Erzbistum München und Freising. Einen

langen Weg galt es zu erkämpfen. Nur bedingt war es die Amtskirche selbst, die den Weg dafür bereitet hat. Ich denke eher, dass die meisten von denen, die den Weg bestritten, erstritten und gegangen sind, mir zustimmen, dass dies kein leichter Weg war. Es waren eher Steine, manchmal Felsbrocken, die diesen Weg ausmachten. Auch der weitere Weg, der, der vor Euch, vor uns liegt, wird zu bestreiten sein, denn Fragen und vielleicht auch Anfeindungen werden nicht ausbleiben. Doch *es liegt jetzt ein ganz wichtiger Teil vor uns*. Denn jetzt gilt es die neuen Wege zu den Menschen zu finden, die bisher ausgeschlossen wurden. Zu den Menschen, die durch immer wieder verletzende Verlautbarungen unserer Kirche tiefe Wunden davongetragen haben und noch immer tragen. Vor allem braucht es die Hoffnung und dafür die Begleitung, dass wie Christina Brudereck in einem Text es nennt: Blessuren vielleicht zu „Blessings“, zum Segen werden. Ich weiß, alles kein Selbstläufer und Geschenk Gottes.

Auch darum braucht es genau diese heutige Feier, für die, die sich auf die neuen Wege begeben.

Die *Feier der Beauftragung* ist eine *Stärkung* und ein *Zuspruch für alle die es betrifft*. Es ist ein geistliches Handeln in sich, was heute hier geschieht. Es enthält alles, was der Kirche eigen ist – es ist diakonisch, es ist prophetisch und liturgisch, – der Kirche unique selling point. Es gibt viele Bilder von Beauftragung – Jesus Taufe, Aussendung der Jünger*innen.

Im Johannesevangelium die Hochzeit zu Kana: *Maria die sich beauftragt weiß – die Sorgen der Menschen zu Gott zu bringen und die Botschaft Gottes zu den Menschen*.

Das Vorwort der Pastorkonstitution ist den meisten hier vertraut. Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. ... das ist auch mein Sendungsspruch gewesen... der weiter lautete

In Christus geeint will ich mit den Menschen, die mir anvertraut sind, das Reich Gottes suchen.

Über Jahrhunderte – also über eine sehr, sehr lange Zeit hat die katholische Kirche queere Menschen, Menschen, die emanzipiert und selbstbestimmt ihre Liebe zu den Menschen lebten, denen sie ihr Herz geschenkt haben und mit ihnen gemeinsam ihr Leben und Lieben gestalten, als dämonisch und teuflisch verbrämt. Meiner Meinung nach hat damit die Kirche Schuld auf sich geladen. Sie hat Menschen zu Armen und Bedrängten gemacht, die es aus sich heraus nicht sind, doch ihre Machtposition hat

es den Amtsinhabern ermöglicht. Sie haben dieses menschlich beschränkte Konstrukt auch noch als Gottes Wille überhöht. Diesen Machtmissbrauch gilt es als solchen anzuerkennen und zu benennen. Das darf nicht mehr sein in unserer heutigen demokratischen und immer mehr synodalen Wirklichkeit. Vor allem darf es nie mehr rückgängig gemacht werden, was wir errungen haben. Dass das der Gnade Gottes und unserer Hoffnung bedarf, ist im Rausch der Nachrichten der letzten Woche handgreiflich und förmlich zu spüren. Schon deshalb braucht es die heutige Segensfeier und die heilige Öffentlichkeit.

Genau darum begrüße ich, dass *wir* Menschen willkommen heißen, die durch die Amtskirche Leid erfahren haben und dass *wir offiziell* auch ihr Leid als Leid benennen und anerkennen. Denn immer, wenn wir noch sagten: „Aber in den letzten 10 Jahren war es doch gar nicht mehr so schlimm“, müssen wir wahrhaben, dass wir Menschen verletzen. Denn das, was bis 2023 war, war willkürlich und vom Wohlwollen der Einzelnen abhängig.

Was gilt es also zu tun? Gerne greife ich noch einmal das Bild aus dem Johannes-evangelium auf, aus der Geschichte der Hochzeit zu Kana. Sinnlich steht das Fest im Mittelpunkt. Mit Jesus dafür Sorge zu tragen, dass der Wein nicht ausgeht, der für Freude und Gemeinschaft steht. Dass wir Sorge tragen, dass wir selbst in der Freude bleiben und nicht irgendwann Wasser verteilen. Vielleicht meinen manche, dass alles, was wir bisher errungen haben, selbstverständlich ist. Dass wir achtsam bleiben, dass wir Lebenserfahrungen ernst nehmen, gerade wenn uns Menschen vom Schmerz erzählen oder davon, dass das Wunder Jesu für sie nicht zu erkennen ist, weil die Augen voll von Tränen sind.

Lebensfeiern, Segensfeiern, müssen gefeiert werden. Feste und die Feiern der Liebe sollen gefeiert werden und *wir* tragen Sorge dafür. Wie unser Tun als geistliches Handeln verstanden werden kann, zeigt uns wiederum in dieser Geschichte Maria. Ich finde, sie hat eine pastorale Schlüsselposition in dieser Geschichte. Sie ist es, die die Sorgen der Menschen zu Jesus bringt. Sie trägt die Sorge, dass etwas zu Ende gehen könnte, Jesus vor. Es scheint uns manchmal, dass Jesus Maria nicht ernst nimmt. Aber es ist der Titel Frau, der sie von der mütterlichen Sorge befreit zu der Frau, die Sorge trägt für alle Menschen, die das Fest des Lebens feiern. Maria, die Frau, die berufen ist von Jesus, die ihre Frau steht und die *Botschaft Jesu* zu den Menschen bringt. „Was er euch sagt, das tut.“ Wenn er erwidert und sagt:

„Meine Zeit ist noch nicht gekommen“, dann kann es heute sein, dass *seine Zeit* vielleicht erst *durch unser Handeln heute kommt*.

Das kann genau *das* pastorale Vermächtnis an uns sein aus dieser Geschichte. Das ist für mich *der* priesterliche Dienst, zu dem wir durch die Taufe gerufen sind.

Wir sind es, die mit queeren Menschen, die uns anvertraut sind, ihre Lebensfreude, ihre Lebenssorge zu Gott bringen. Ihr seid es/Sie sind es, die das befreiende und das heilende Wort Jesu zu allen Menschen bringen – mit dem heutigen Auftrag im Besonderen zu Menschen, die queer selbstbestimmt und emanzipiert ihr Leben lieben.

Schenken wir den Menschen von heute wieder „reinen“ Wein ein. Jede und jeder Einzelne ist verantwortlich das Antlitz der Erde zu erneuern.

Mit einem Gebet nach Psalm 131 nach Cornelia Scriba möchte ich abschließen

Gott,

mein Herz ist pulsierendes Leben, und meine Augen sind stolz.

Ich gehe um mit großen Dingen.

Sie sind wunderbar.

Meine Seele ist kraftvoll und sicher geworden.

Kraftvoll und sicher im Kreis

der Freund*innen, Queer, Nonbinär, Trans, (der Schwestern und Brüder), so ist meine Seele in mir.

Die göttliche Kraft ist in euch mächtig!

In diesem Wissen lebt euer Leben *jetzt!*

Ihr Menschen,

von der Gottheit Geliebte!

Seid gesegnet und seid ein Segen.

Die göttliche Kraft, die Liebe die Geistkraft ist in Euch und durch Euch mächtig. Amen